

Abonnements.
weden beim Verlag und dessen
bekanntem Agenten entgegen-
genommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Stichtagspreis von:
Mk. 4.40 für Deutschland (direkt
per Brief-Konvort)
Mk. 2.75 für Oesterreich (direkt
per Brief-Konvort)
S. 2. — für alle übrigen Länder
des Weltpostvereins (Kontingent).

Inserate
die dreizehnpaltige Zeitzeile
3 Pence — 15 Pfg. — 30 Mk.

Der Sozialdemokrat

Erscheint
wöchentlich einmal
in
London.
Verlag
der
German Cooperative Publishing Co.
E. Bernstein & Co., London N. W.
114 Kentish Town Road.
Postsendungen
franko gegen franko.
Groschuliche Briefe
nach England lösen Doppelporto.

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Nr. 12.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich vertriebenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schickte man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Postadressen. In speciellen Fällen eingeschrieben.

23. März 1889.

Parteienossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Zur rechtzeitigen Kenntnismahme.

Bei Quartalschluss müssen **jämmtliche Briefabonnements** vorausbezahlt sein.
Belastungen auf Conto-Inhaber finden also nicht statt.
Allen Bestellungen auf direkte oder indirekte Brieflieferung ist ohne jede Ausnahme die volle Baarzahlung beizulegen.
Die **direkten** Briefabonnements sind, sofern nicht auf Grund besonderer Verhältnisse Ausnahmen vereinbart sind oder werden, **künftig für's ganze Jahr** vorauszahlbar.
Alle nicht ausdrücklich wiederbestellten Brief-Abonnements werden gesperrt.
Ersatz für Versandverluste liefern wir nur gegen Einsendung des Porto bei Reklamationen.
Wo anderweitige Bezugsgelegenheit geboten ist, sind Brief-Abonnements unzulässig.
Einzeln-Kreuzband-Sendungen ins Ausland sperren wir mit Quartalschluss, wenn Neubestellung und Geld bis dahin ausbleiben.

Für die Schweiz.

Die **Schriften-Litale der Arbeiterstimme** in Zürich, Säbingerstraße 12 trägt fortan diejenigen bisherigen Abonnenten, welche unser Blatt nicht abbestellen, auch für das laufende Quartal vor, und erhebt sofort nach Ausgabe von Nr. 14 Nachnahme, sofern die betreffenden Abonnementsbeträge nicht zuvor eingeschickt wurden.
Die **Administration & Expedition** des „Sozialdemokrat“.

Für Thron, Altar und Geldsack.

In Nr. 8 unseres Blattes haben wir einen Brief veröffentlicht, in welchem der „Nicht-Gentleman“ W. Schumann unserem Genossen Auer mittheilt, daß er seinerseits im Auftrage des berüchtigten Altonaer Polizeikommissärs Engel — eine, allerdings nicht verbesserte, Neu-Auflage des Frankfurter Spitzeljägers Kumpff — in der Moskischen „Freiheit“ ihn (Auer) der Unterschlagung von 1000 Mark habe beschuldigen müssen. Wie nicht anders zu erwarten, schweigt sich Hänschen über diese heute so unangenehme Mitarbeiterchaft des Spiegels Wichmann völlig aus, und so haben denn wir uns der Mühe unterzogen, aus den durch verschiedene Jahrgänge der „Freiheit“ vertheilten Zuschriften des „sozialrevolutionären Genossen“ Wichmann eine kleine Blumenlese zu veranstalten und darin unseren Lesern zu zeigen, wie die preussische Polizei in Gestalt ihres Schütlings Engel den Kampf „für Thron, Altar und Geldsack“ gegen „die verdreherische Propaganda“ der Anarchisten und Sozialisten führt.
Unerdörtet wollen wir hier die Frage lassen, inwieweit der zweite der Engel'schen Böglinge — der „einäugige Wolf“ — bei der Doppelrolle, die Wichmann-Engel gespielt, mitbetheiligt war; das ist völlig nebensächlich, nicht auf die Werkzeuge, auf die Urheber, die Engel, Krüger, Putty, Herrfurth, fällt die Haupt-Verantwortung.
Die Wichmann'schen Berichte in der „Freiheit“ bilden einen schlagenden Beweis für die alte Erfahrung, wie die Polizei sich in die Kreise der „Revolutionäre“ par excellence einzuführen beliebt, und wie sie nachher die gewonnene Position nach oben hin fruktifiziert. Auch Herr Wichmann arbeitete nach berühmten Mustern: Erst werden die „Führer“ der „Gemäßigten“ verdächtigt; sie sind „Geschäfts-Sozialisten“, „Gefinnungslumpen“. Das genügt aber auf die Dauer nicht; über eine Weile haben diese „Führer“ schon aus den Arbeitergroßen sich „gemäßigter“, wie der oberste Nicht-Gentleman, Tugend-Putty, so geschmackvoll sich ausdrückte; sie haben gehöhlet, unterschlagen. Und sind so diese argsten Schreier im Vertrauen ihrer „revolutionären“, „radikalen“ Genossen weit genug vorgeschritten, so wird von der Nothwendigkeit revolutionärer Thaten gepredigt, wird die Bedeutung und Stärke der sogenannten revolutionären Gruppen und Bewegung übertrieben, von Konferenzen und Beschlüssen berichtet, deren Arrangements und Verfasser (unter Beigeßung

einzelner naiver oder durch die Verfolgungen und Verheugungen fanatisirter Elemente) eben diese Wichmann, Kaufmann, Schröder und Konsern sind, mit anderen Worten: die politische Polizei!

In Nr. 43 der „Freiheit“ (1880) führt sich Herr Wichmann als Opfer der Polizei ein:

„Hamburg. Auf Requisition der Kölner Polizei wurde am 16. ds. Mts. (Oktober) beim Genossen Wichmann in Altona gehandelt. Sowie man erfahren konnte, weil in Emmerich ein an Wichmann abeskriftes Paket von der Zollbehörde angehalten worden war. Gefunden wurde übrigens nicht das Geringste. Immerhin wurde Wichmann verhaftet, am anderen Tage aber wieder entlassen.“

Nun folgt eine längere Schimpferei auf verschiedene „Führer“, wie Keimer u. A., daß diese Gefinnungslumpen geworden seien, und schließt:

„Die Recht hatte doch Hasselmann“ (!), als er sagte, die ganze Clique der „Gerichts-Zeitung“ würde schließlich zu den Fortschrittler übergehen, wenn ihre behagliche Existenz bedroht werde. Hoffentlich wird durch diese Kritik den Genossen die Lust angetrieben, sich noch länger von den Führern an der Nase „führen“ zu lassen.“

Schon drei Wochen später kam die „Freiheit“ (Nr. 46) aus Hamburg folgendes Briefchen veröffentlicht, das ihr „ein Genosse (Ehren-W.) im Auftrage der dortigen Sozialrevolutionäre“ (nämlich des Herrn Polizeikommissärs Engel) übersendet. Dasselbe lautet:

„Endlich fangen die Genossen an einzusehen, wohin es mit der Leipziger „Führung“ gekommen. Besonders sind gelegentlich der Ausweitung Dinge zu Tage getreten, welche selbst die Verantwörtlichsten zum Nachdenken bringen. Die meisten Genossen sind mit einer Unterstützung von 20 Mark fortgeschickt worden, während die Führerschaft aus dem verfallenen Partei-Inventar nach Herzenslust das Nöthige nahmen und damit alle Taschen füllten. Viele davon dampfen nächstens nach Amerika, so z. B. Keimer, Braß und Brügmann. Vor dem Abgang dieser sauberen Patronen entblödeten dieselben sich nicht, prunkende Abschiedsfeste zu feiern und sogar in Bordellwirtschaften das gekohlene Geld zu verjubeln. Das sind dieselben Leute, welche über Hasselmann (!) nicht genug Konsernen konnten, als derselbe abreiste. In Amerika werden die Herren natürlich die Wärtner und Großmäntler spielen wollen, daher wird hier Jedermann vor ihnen gewarnt. Mögen die Genossen in Amerika nun endlich einmal einsehen, welchen Stillsitz die Anhänger der Führer Sippschaft sind; mögen sie begreifen, daß sie ihr Geld zum Fenster hinauswerfen, wenn sie noch weitere Gelder für Wahlen und ähnlichen Quacks nach Zürich und Leipzig senden. Wollen sie den deutschen Sozialisten unter die Arme greifen, so thun sie am besten, wenn sie die Sozialrevolutionäre in ihrem Streben, Flugblätter und Zeitungen einzuschmuggeln, unterstützen. Thue Jeder, was in seinen Kräften steht, Thron, Altar und Geldsack zu stürzen!“

Es ist die Zeit der Hamburger Massen-Ausweisungen; die Polizei hat alle Hände voll zu thun, aber nirgends bietet sich Gelegenheit, bei einem Putzschenden, Kravallischen als Retter der Ordnung einzuschreiten. Und so finden wir auch in Nr. 47 der „Freiheit“ wieder eine Engel'sche Korrespondenz, die unter obligater Verleumdung (diesmal steht der ausgeniesene Führer Stöhr mit 6000 Mk. obenan) mit dem aufrichtigen Stophseuzer schließt:

„Solange diese Postenreißer noch hier und da agitieren, wird ja doch die ernsthafteste Heublung gesüht.“

Auch in Nr. 50 ist leider noch immer keine der ersehnten „ernsthaften Handlungen“ zu melden; im Gegentheil, Wichmann begnügt sich diesmal mit 600 Mk. Krankentafelgeldern, welche Keimer, Brügmann, Forchner, Kraankassen-mitgenommen. Immerhin, bevor das Jahr 1880 zur Rüste geht, erlebt Engel doch noch eine kleine Freude. In Nr. 1 der „Freiheit“ 1881 meldet Wichmann:

„Am zweiten Weihnachtsfeiertag waren 48 Genossen, größtentheils Mannen, Schiffs- und andere Zimmerer und Hafenarbeiter verammelt, um die herrschende Situation einer Verathung zu unterziehen.“
Zwar begnügt man sich noch mit dem Beschluß, keine Unterstützungsgelder mehr nach Zürich zu senden, und ein Antrag, die „Freiheit“ zum Hauptorgan zu machen, wurde sogar mit 26 gegen 22 Stimmen abgelehnt, aber Engel-Wichmann trösten sich, denn nur weil dieser Beschluß eine Konzeßion an die „Autoritätsucht“ wäre, haben die anti-autoritären Revolutionäre diesen Antrag abgelehnt und frohlockend heißt es dann zum Schluß:

„Alles in Allem geht es mit den Vertheilbigern des Geschäftssozialismus bergab, und die revolutionäre Strömung gewinnt Oberwasser. Die jüngsten Ereignisse haben Wunder gewiekt.“

Endlich also schwarz auf weiß ein Beweis, daß die Polizeigelder nicht umsonst ausgeworfen sind, daß die „revolutionäre Strömung“ Wichmann „Oberwasser“ hat! Das ermuntert die Polizei-Phantastie so sehr, daß sogar Moskische Bedenken trägt, den nächsten Brief in Wortlaut abzuordnen, denn in Nr. 6 der „Freiheit“ 1881 schreibt der gerechtigkeits- und wahrheitsliebende Hans:

„Aus Hamburg geht uns eine längere Korrespondenz zu, interne Parteiangelegenheiten betrefend. Wir heben daraus nur hervor, daß Herr Auer schon wieder einmal etwas Unangenehmes passierte. Derselben wurden von Schleswig-holsteinischen Genossen 1500 Mk. zu Unterstützungszwecken anvertraut. Als man Rechnungslegung verlangte, stellte es sich heraus, daß Herr Auer inzwischen 1000 Mark „gestohlen“ worden sind. Die verlangte Einleitung einer Verfolgung dieser Sache lehnte der „Bestohlene“ ab, weil die Harburger Polizei nicht geeignet sei, einen solchen Fall zu betreiben. — Andere Mittheilungen verschweigen wir, weil der Eindruck, den solche Dinge auf die weniger Vertheiligten machen, stets ein häßlicher ist.“

Als im März 1881 in Petersburg Alexander II. durch

den Bombenwurf der Terroristen hingerichtet war, konnten Engel-Wichmann sich vor Freude nicht mehr fassen. Für die Welt selbst so verhängnißvoll gewordene Märznummer (Nr. 12 der „Freiheit“) geht ihm aus Hamburg folgende erfreuliche Mittheilung zu:

„Berammelt beim Glase Bier bringen wir ein donnerndes Hoch auf den 13. März in St. Petersburg. Rüge der Tag nicht mehr ferne sein, wo ein gleiches Ereigniß uns von allen Tyrannen befreit. Wir bedauern nur, daß den anderen Schuften ihr verdienter Lohn nicht gleichzeitig ausbezahlt worden ist. Möge das Vorgehen der Russen die Genossen weit und breit zu gleicher Ausdauer und zur nämlichen Kühnheit im Kampfe anspornen.“

Nach einer solchen Kraftleistung tritt für die Polizei eine kleine Ruhepause ein — sie darf auf ihren Vorbeeren ruhen! Ein Vierteljahr später, als unterdessen auch in der Redaktion der „Freiheit“ eine kleine Personaländerung eingetreten, ändert Herr Wichmann plötzlich die Taktik. Er kann doch nicht immer bloß auf die „Führer“ schimpfen, er geht nunmehr auch gegen die Polizei los. Merkwürdigerweise geht sein Horn aber in die Tiefe, nicht in die Höhe. Nicht die Urheber der Polizei-Insamien trifft sein Baumstrahl — in der ganzen Serie seiner zahlreichen Korrespondenzen an die „Freiheit“ ist in all den Jahren nicht ein einziges Wortlein gegen seinen Schuttpatron Engel geschrieben — nein, ganz untergeordnete Werkzeuge werden deminirt. Sollte Konkurrenz, Brodneid im Spiele gewesen sein? — In Nr. 22 der „Freiheit“ 1881 schreibt er:

„Ottensen, 24. Mai. Die hiesigen Polizeibillit Weiden und Wendt haben schon wieder eine neue Schusterei verübt, indem sie die Ausweisung von 10 unserer Genossen veranlaßten. . . . Diese Schandthat wird jedoch von uns nicht so ohne Weiteres ruhig zur Notiz genommen werden. Es wäre einmal an der Zeit, daß die Arbeiter allerorten beweisen, daß sie der unethischen Schandereien der Schergen überdrüssig sind, und gewillt sind, denselben bei der ersten besten Gelegenheit einen Denzettel zu geben.“

Und dann schlägt er wieder die alte Leier: die Ausgewiesenen sind Schmarotzer, einer, J. Groß („ein getreuer Knappe des edlen Auer“) hat zur Abwechslung wieder 583 Mark 20 Pfg. „unterschlagen“.

Die in der März-Nummer von Engel-Wichmann ausgesprochene Behauptung, daß „der Tag nicht mehr ferne ist, wo ein gleiches Ereigniß (wie der Bombenwurf) uns von allen Tyrannen befreit“, will sich nicht erweisen. Auch das „Bedauern, daß den anderen Schuften ihr wohlverdienter Lohn nicht gleichzeitig ausbezahlt wurde“, hat sich noch nicht in Freude verwandeln können, und so setzt sich denn der Altonaer Polizeikommissär Engel wieder hin und diffirt seinem getreuen Knappen Wichmann — Alles im Interesse von Thron, Altar und Geldsack natürlich — folgende Korrespondenz an die „Freiheit“, die in Nr. 39 1881 figurirt:

„Hamburg. Die „Empfangsfeierlichkeiten“, welche hier und in Zehoe zu „Ehren“ Wichmann's gemacht wurden, spotten aller Beschreibung. Die feige, blasse Angst des russischen Dichters Alexander III. hat auch unser „Goldengreis“ angedreht und ihn zu „Vorsichtsmahregeln“ veranlaßt, welche wahrhaft lächerlich sind. (Folgen diese.)

„Der meineidige „Held“ von Rastatt, der Hunderttausende auf den Schlachtfeldern dahingemordet ließ, der genosch war, fallen Wintes über zerfetzte Leichen zu reiten, dem glänzenden Kavalleriegefecht ein Hochgenieß und der Massenmord Bedürfnis geworden war, er zittert jetzt für sein armseliges Leben, das eine ununterbrochene Kette von Schurkereien und Grausamkeiten ist. Seine morischen Glieder schlattern bei dem ihm fürzählbaren Gedanken, den wohlverdienten Lohn seiner Thaten noch bei Lebzeiten einzubekommen.“

„Soweit haben es die Tyrannen und Blutsauger des arbeitenden Volkes gebracht, daß sie überall den Führer wittern, dessen Arm selbst dreifache Mauer von Löwen nicht aufhalten können. Die Geschichte weiß Beispiele anzuführen, wie gar mancher Tyrann schließlich in die Grube fahren mußte. Die grenzenlose Furcht der Herrschenden um ihr theures Leben ist die Frucht ihrer insamen Unterdrückungen und Verfolgungen des arbeitenden Volkes; ist das Bewußtsein, daß der Haß gegen sie im Volke keine Grenzen kennt und täglich tiefer Wurzeln schlägt. Dieser Haß wird und muß zum Ausbruch kommen, er wird und muß zur Rache und Vergeltung alles Dessen führen, was ja am Volke verbrochen wurde.“

Drum sei uns auch kein „Schurk“ zu groß. Gebt Acht! Der Tanz geht los.“

Man sieht, der Herr Altonaer Polizeikommissär hat Talent — er stellt seine anarchischen Konkurrenten — sogar Peufert nicht ausgenommen — auf dem Gebiet der Nordluft und revolutionären Phrase weit in den Schatten. Aber trotz all' dieser Versuche, dem Schicksal nachzuhelfen — il faut corriger la fortune — geht der Tanz nicht los, und so erlahmt denn die „revolutionäre“ Spannkraft auf dem Altonaer Polizeiamte.

In Nr. 47 der „Freiheit“ 1881 bringen Engel-Wichmann es nur zu der schon allzuoft wiederholten Behauptung:

„Die Hauptengetenheit der Anhänger der Zürich-Leipziger Richtung wehren sich. So ist von hier ein ganz gemeiner Akt zu melden, nämlich der Liquidator der Genossenschaft, Garze, welcher sich in Harburg anhielt, hat sich heimlich nach Amerika geflüchtet, unter Mitnahme von 4900 Mark, welche Schurkereien einigen Herren ganz gelegen zu kommen schienen, denn die Herren Braack, Kapell und Auer haben jeder noch das Summen von 2000 Mark Genossenschaftsgeldern in Händen, welche dieselben sich weigern, herauszugeben. . . .“

Aber diese Lügen gewinnen weder durch Wiederholung noch durch die Steigerung der Summen — sei es, daß sie selbst der „Freiheit“ zu dünn waren, sei es, daß in Altona eines

*) Daß und wie Engel-Wichmann gerade Hasselmann stets sorgfältig in Schuß nahmen, werden wir bei einer anderen Gelegenheit näher erörtern.

der öfters wiederkehrenden „Missverständnisse“ zwischen Ehrenmann Engel und Ehrenmann Wichmann die Schuld trug — die Mitarbeiterschaft von Polizei-Engel an der „Freiheit“ erleidet eine Störung. Sobald aber Kollege Schröder in Zürich den Druck der „Freiheit“ vermittelt, stellt sich Herr Engel-Wichmann wieder ein — und damit der ganzen Geschichte der Humor nicht fehle, wird diesmal die Altonaer Polizei des Diebstahls beschuldigt, weil die beiden Mittel Kiel und Wend das Eintrittsgeld zu einem Arbeiterfest konfisziert und man seitdem von diesem „Raube“ nichts mehr gehört habe. Dafür widmet Wichmann seinen beiden Spezialfreunden in Nr. 24 der „Freiheit“ 1883 folgenden Schlussatz:

„Aber Ihr braucht nicht mehr lange zu warten; der Tag unserer Abrechnung ist nicht mehr so fern, der Tag, an dem die Revolution mit blutigem Stahl für Eure Schultereien auftritt.“

In Nr. 30 desselben Jahrgangs der „Freiheit“ erhebt sich Engel-Wichmann wieder zu höherem Fluge. Neben den gewohnten Schimpfereien schreibt er gegen eine im „Sozialdemokrat“ erschienene Aufschrift aus Hamburg:

„Doch die Genossen hier gut organisiert sind, ist eine Thatsache, nur verschweigt der „edle“ Berichterstatter, daß die Schiffsarbeiter hier vollständig abgewirksam sind und die Arbeiter darüber einig sind, sich nicht mehr von Deuten leihhummeln zu lassen, die heute noch für den Parlamentarismus schwärmen oder glauben, durch Gewerkschaftsbewegung, Streiks u. dgl. etwas Nützliches für das darbennde Proletariat erlangen zu können, sondern daß sie Alle zu der Ueberzeugung gekommen, daß nur auf dem Wege der Gewalt und durch energisches, selbständiges Handeln die Arbeiterfrage gelöst werden kann.“

War es Unvorsichtigkeit, war es böswillige Absicht seitens des Mit-Redakteurs Schröder, — kurz, zum ersten und letztenmal erscheint als Korrespondenzzeichen ein ominöses W.

Von nun ab hört Engel-Wichmann's polizei-journalistische Mitarbeiterschaft an der revolutionären „Freiheit“ auf — über das Warum wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen. Nur einmal noch, im Jahre 1884, als Most im höchsten Stadium seiner Dynamitbegeisterung schwelgte und jeden Tag sich „beimächtig etwas ereignete“, muß Engel-Wichmann etwas ganz Besonderes bei Most angemeldet haben, und zwar mit einer Deutlichkeit, die selbst den großen General Bumbum stutzig machte, dem freudetrunknen jauchzt er im Briefkasten der „Freiheit“ Nr. 39 1884:

Hamburg-Altona: Nur losgelassen, daß die Scherben fliegen; wir haben natürlich nichts dagegen. Korrespondenzen muß man aber bei den jetzigen Postverhältnissen nicht — mindestens nicht gar so deutlich!

Sollen wir noch etwas hinzufügen? Wohl nicht, die Rolle des Polizeischützen Engel entspricht völlig der in deutschen Regierungskreisen herrschenden Auffassung über die Aufgaben der politischen Polizei. Sie bedarf auch so wenig einer Erklärung, als die verbrecherische Leichtfertigkeit, mit der die „Freiheit“ hier jahrelang für die Polizei arbeitete! Und die Herren Anarchisten haben nicht einmal die Entschuldigung der Unkenntnis für sich. Denn von Anfang her galt Wichmann in Hamburg-Altona als verdächtig, und seit Jahr und Tag wurde er von den Hamburger Genossen als „Nicht-Gentleman“ behandelt. Aber er schimpfte auf die „Hürde“, die „Gefährlichkeits-Nadel“ — besser konnte man sich damals in London nicht einführen — dafür stellte Most einen Freischein für alle Schankereien aus.

Einen Umstand wollen wir aber hier noch erwähnen, der diese ganze Episode erst in die richtige Beleuchtung stellt. Trotzdem Lumpazins Wichmann mit seinem gleichwertigen Gönner Engel in Differenzen gerathen und im Zorn über den erfahrenen schändlichen Uhdank die kompromittirenden Geheimnisse der Polizeifamilie der Öffentlichkeit preisgab, ja sogar einen so bewährten „pflichttreuen“ Beamten wie Engel offen verbrochen beizügelt, ohne daß dieser Lage erhebt — trotz alledem sieht Wichmann heute noch mit dem Spitzelchef Krüger in Berlin in Verbindung, ist Wichmann heute noch Agent der Berliner Polizei!

Und doch wird sonst die Sünde des Ausplauderns — die einzige, die der Polizeiföder kennt — streng geahndet! Der „einäugige Wolf“ hat die bloße Drohung schon mit dem Leben bezahlen müssen — grade Engel konnte seinem Freunde Wichmann von diesem „Selbstmorde“ doch sehr viel erzählen! Erkläre mir, Graf Derindur!

Freilich, „unter Kameraden ist Alles eja!“ — oder wie Herr Polizeikommissar von Maiberode in einem Brief an einen für die Berliner Polizei arbeitenden Agenten, der neben anderen hübschen Sächelchen in unsere Hände gefallen, schreibt: „Wir sind eben Ehrenmänner.“

Und Ehrenmänner sind diese attentatlistischen Rämpen für Ordnung und Sicherheit alle — die Putzmaker wie die Krüger, die Engel wie die Wichmann!

Glück auf zu solchem Kampfe für — Thron, Altar und Geldsack!

in der einen oder anderen Form eine gemeinschaftliche Forderung der modernen Demokratie ist, sich auch auf das geschlechtliche Gebiet auszudehnen.

Auf den ersten Blick scheint die Verschiedenheit der gesellschaftlichen Lage von Mann und Frau von gleicher Natur zu sein, wie die von Junker und Leibeigenem, Herr und Knecht, Meister und Geselle u. s. w. Ohne Zweifel besteht hier eine oberflächliche Ähnlichkeit, aber sie ist auch nur oberflächlich. Das Verhältnis zwischen Mann und Frau ist einzig in seiner Art. Denn während die Stände-Unterschiede auf ökonomische Ursachen zurückzuführen sind — auf die Thatsache z. B. der Zugehörigkeit zu einem erwerbenden oder einem erbenden Stamme oder Volk, auf Abstammung, oder auch unmittelbar auf Besitz und Vermögen, oder auf was immer — ist der Unterschied zwischen Mann und Frau kein bloß gesellschaftlicher, der durch irgend einen Glückszufall bestimmt wird, sondern er ist ein organischer, ein Unterschied körperlicher und geistiger Natur. Ein Versuch daher, den Stand, wenn wir so sagen dürfen, der Frau mit den historischen Ständen zu vergleichen, ist von vornherein ein verfehlter, da der Unterschied ein grundsätzlicher ist. So viel muß, denken wir, billigerweise eingeräumt werden.

Es wirt sich nun die Frage auf, ob dieser organische oder natürliche Unterschied, entgegen dem herkömmlichen oder gesellschaftlichen, eine geistige Inferiorität der Frau in sich schließt oder nicht. Die Annahme, daß dem so sei, ist bis heute eine so allgemein gültige, daß der Beweis des Gegentheils denen zukommt, welche die geistige Ebenbürtigkeit der Geschlechter behaupten.

Der erste Punkt, den wir bei Besprechung des modernen Frauenkultus zu behandeln haben, ist demnach die Behauptung seiner Vertreter, daß eine Inferiorität des Weibes nicht existire. Die geläufigsten Argumente dafür finden wir in dem Bunde des Genossen August Bebel „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ und diese wollen wir ein wenig auf ihre Stichhaltigkeit prüfen.

Daß wir mit dem sozialistischen Theile dieses Buches vollständig einverstanden sind, brauchen wir wohl kaum zu versichern. Allein über den Theile, welcher der Vertheidigung des Frauenkultus gewidmet ist, haben wir alle Ursache, anderer Meinung zu sein, wie wir nachstehend zu beweisen hoffen.

Bei den Gründen für und wider die behauptete geistige Ungleichheit der Geschlechter können wir uns kurz fassen, dahingegen müssen wir etwas länger bei Betrachtung der Gemüthsseite, sowie der politischen und sozialen Bedeutung des Frauenkultus verweilen. Denn der heutige Frauenkultus ist wesentlich ein sentimentales Produkt der modernen Jüdisation; die Gründe dafür sind erst nachträglich entstanden. Jedoch wollen wir sie zuerst behandeln, denn wie Bebel S. 99 und 100 sagt: „Obgleich die Frage der höheren Berufstätigkeit der Frau in der heutigen Gesellschaft nur eine kleine Zahl von Frauen betrifft, so ist sie von primärer Wichtigkeit. Denn müßte sie verneint werden, so wäre auch die behauptete Möglichkeit höherer Entwicklung und Gleichberechtigung der Frau in Frage gestellt. Außerdem muß, da heute die große Mehrzahl der Männer in allem Ernst glaubt, die Frauen müßten und würden stets geistig untergeordnet bleiben, dieses Vorurtheil zerstört werden.“

Wie hier angeordnet wird, sieht oder fällt damit die Frage, soweit sie überhaupt auf Veranlassungen beruht. Der erste Versuch Bebel's, die allgemein zugegebene gegenwärtige Ungleichheit der geistigen Befähigung beider Geschlechter zu erklären, ist der sehr gewöhnliche, nämlich der Hinweis auf die schlechtere Erziehung der Frau und ihr stetes Leben im engen Kreise. Gerade dieses Argument scheint uns ein höchst unglückliches zu sein.

Ingefaßt der thatsächlich vorhandenen geistigen Ungleichheit wird uns immer die Fabel aufgestellt, daß den Frauen der Zutritt zu den Bildungsmitteln verweigert worden sei, die dem Manne ungenügend waren. Sie steht genau auf der gleichen Stufe wie das Bourgeois-Argument für den Massenkauf, das bekanntlich darin besteht, was die Lüge, den Fleiß und die Entschlossenheit des Einen und die Schlechtigkeit, Faulheit und Verschwendung des Andern recht eindringlich vorzuführen. In beiden Behauptungen liegt natürlich ein ständisches Wahrheits, aber es ist unter einem Berg von Jertümmern begraben.

In einzelnen Fällen und unter bestimmten Umständen mögen Frauen in gewissen Fächern die Erziehung nicht genossen haben, deren Männer sich erwehren, gerade wie in besonderen Fällen ein gewisser Reichthum durch Fleiß erworben und Armut die Folge von Faulheit sein kann. Als Beweismittel kann man diese Behauptung aber nicht gelten lassen, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil sie in 99 Fällen von 100 nicht zutrifft.

Die ganze Richtung der „höheren“ Erziehung ist bis vor Kurzem, wie heute allgemein zugegeben wird, der Verstandesentwicklung eher nachtheilig als fördernd gewesen. Jahrelanges Dreiein-lätinisches Verse kann gewiß nicht als zuträglich für die allseitige geistige Entwicklung betrachtet werden. Von dem aber sind die Frauen wenigstens verschont geblieben. Im günstigsten Falle sind es auch nur wenige Zweige des Wissens, in welchen der Mann bedeutendere Fortschritte über die Frau hatte. Von den Tagen Sapphos an sind den Frauen nie ernstliche Hindernisse in den Weg gelegt worden, sich der Literatur oder den schönen Künsten in irgend einer ihrer Formen zu „widmen.“

Und doch, was haben sie im Vergleich zu Männern in irgend einem jener Fächer geleistet? Man sagt, daß die Frau stets angehalten wurde, ihr Interesse auf den häuslichen Herd zu beschränken u. s. w. Das mag bei französischen und deutschen Frauen früherer Generationen und theilweise selbst heute noch zutreffen. Aber es trifft nicht zu bei der gebildeten griechischen Heäre oder der römischen Frau im Reitalter des Augustus. Es trifft in neuerer Zeit ebenso wenig zu bei einem großen Theile der Frauen Englands und Amerikas oder in zahlreichen anderen Beispielen, die angeführt werden könnten. Zudem finden wir, daß der Charakter und das Geiste des Mannes sich gerade in der Ueberwindung solcher Hindernisse zeigte. Und das ist auch wahr bei Frauen, die wirklich Hervorragendes geleistet. Die Erziehung einer George Eliot z. B. unterschied sich in nichts von der einer gewöhnlichen Engländerin. Das Argument, welches sich auf die sozialen und erzieherischen Nachtheile stützt, die der Frau im Wege stehen, bricht also vollkommen in sich zusammen.

Bei Genosse Bebel wird der Beweis übrigens derart geführt, daß er sich in der wirksamsten Weise selbst zerstört. S. 55 und 56 sagt er, daß während die geistige Ausbildung des Mannes vornehmlich in der Richtung des ersten Denkens gefördert werde, die auch der besser erzogenen Frau fast gänzlich auf die Vertiefung des Gemüthes berechnet sei, und durch die vorwiegende Beschäftigung mit Musik, Vortritt, Kunst und Poesie eine schon ohnehin reichlich vorhandene Nervosität bis zum Uebermaaße erzeuge werde. Wir meinen, die natürliche Folge davon hätte sein müssen, daß die Frauen wenigstens in der Literatur und in den schönen Künsten bedeutende Meister hervorgebracht. Was, fragen wir nochmals, haben denn Frauen verglichen mit Männern je in Kunst und Literatur geleistet? Genes, sagt Bebel, fallen nicht vom Himmel, sondern bedürfen der Erziehung und Cultivierung. Und doch sind nach Bebel's eigener Angabe die Frauen gerade hinsichtlich der Phantasie zu viel erzogen und entwickelt worden, so daß sie ein ganze Menge künstlerischer Verarbeiten aufweisen müßten. Was auch die Erziehung in einem gewissen Grade dazu beigetragen haben, daß nur Männer einen Aristoteles und einen Remon hervorgebracht, so kann doch unmöglich der Erziehung die Thatsache zugeschrieben werden, daß nur Männer einen Dante, Raphael oder Mozart aufzuweisen haben. Das sollte doch unsern Frauenverehrern ein wenig zu denken geben.

Bebel bespricht S. 104 und 105 die Thatsache, daß das Gehirn der Frau in Quantität und Qualität geringer sei als das des Mannes. Es ist behauptet worden, keine Physiologie stehe nicht auf ganz festen Füßen; wir bekennen jedoch, darüber kein kompetentes Urtheil abgeben zu können. Wir sind bereit, seine Angaben zu nehmen wo er sie gibt und wollen nur die trügerischen Schlüsse hervorheben, die er daraus zieht. Sollte man es für möglich halten, daß ein Mann wie Bebel, nachdem er die Unterschiede der Gehirnmasse verschiedener hervorragender Männer aufzählt, einen Haupttrumpf darin zu finden glaubt, daß das Hirn des bekannten Gelehrten Hausmann an Gewicht nur dem Durchschnittsgewicht des weiblichen Gehirns gleichkomme? Also ein ganz holter Fall soll die vielfachen, wohlbewiesenen Erfahrungsfälle umfassen, welche darthun, daß bei sonst gleichen Umständen die geistige Kraft von dem Gewicht der Gehirnmasse abhängt, wobei natürlich die Möglichkeit einer Ausnahme nicht ausgeschlossen ist? Bebel protestirt dagegen, die Gehirnsubstanz als den alleinigen Gradmesser für die

geistigen Fähigkeiten hinzustellen. Als ob irgend Jemand dies thue! Alles was behauptet wird, ist nur, daß diese Thatsache mit anderen zusammen genommen sich mit vernichtender Gewalt gegen die blinden Vertheidiger der weiblichen Gleichheit wendet.

Berweilen wir einen Augenblick bei einigen anderen, nicht technischen Thatsachen, welche für die Inferiorität des Weibes sprechen.

1) Bekanntlich ist die Rangordnung der lebenden Wesen durch die Periode bestimmt, welche das Einzelwesen zu seiner Reife braucht — je höher die Begabung des gereiften Thieres, desto längere Zeit hat es nötig zu seiner Entwicklung. Nun wissen wir alle, daß Wäddchen eher zur Reife gelangen als Knaben. Allerdings ist dies eine an und für sich unbedeutende Erscheinung, allein es ist der Strohhalm, der die Richtung der Strömung anzeigt.

2) Ein Anderes Kriterium der tierischen Rangordnung ist die relative Lebenskraft. Bei sonst gleichen Umständen wird das Leben um so eher zerfallbar sein, je höher, d. h. je vollständer entwickelt der Organismus ist. Betreffs der Fähigkeit des Lebens im Weibe können wir die Leser auf unsere Abhandlung in der englischen Monatschrift „Po Day“ (S. 28. Jahrgang 1887) verweisen, wo wir auf die ungewisselhaft größere Lebenskraft der Frau aufmerksam machen. Hier nur ein oder zwei Beispiele. Es ist bekannt, daß zu Amutenhieben in Rußland verurtheilt zu werden, nur eine unzureichende Form der Todesstrafe ist. Der einzige Fall, wo Jemand diese Prozedur unbeschädigt durchmachte, ist der einer Frau Lapuchin, welche auf Befehl der Kaiserin Elisabeth gefoltert wurde, ohne einen dauernden Schaden an ihrer Gesundheit davon zu tragen, nach Sibirien transportirt wurde, auch dieses überlebte und später nach Petersburg zurückkehrte und ein hohes Alter erreichte. Englische Zeitungen berichteten vor zwei Jahren von einer alten Frau, welche im Winter auf einer Reise von den Shetland-Inseln nach Mainland, ärztliche Hilfe aufsuchend, Schiffbruch erlitt, auf einer Planke bei sehr kaltem Wetter nahezu eine Woche ohne Nahrungsmittel zubrachte, endlich durch ein vorbeifahrendes Schiff gerettet und nach wenigen Tagen sorglicher Pflege vollständig wieder hergestellt wurde.

Ein Fall kam jüngst zu unserer persönlichen Kenntniß, wo eine junge Frau eine außergewöhnliche Operation zu bestehen hatte, bei welcher die Eingeweide herangegenommen und verjohben werden mußten. „Sie wird es nicht aushalten“, sagte man uns, als wir die Bemerkung machten, es sei allerdings unglücklich, allein die weibliche Konstitution sei stark und würde wahrscheinlich auch dieses ertragen. Und in der That erwies sich unsere Beobachtung als richtig, denn wenige Wochen nach der zwei oder dreistündigen Operation befand sich die Kranke besser als je zuvor. (Fortsetzung folgt.)

Aus Frankreich.

Paris, 9. März 1884.

Eines der größten kapitalistisch-finanziellen Gannerkühe, das die letzten Jahre gesehen, hat endlich sein Ende gefunden. Der berühmte, vor noch nicht zwei Jahren gegründete „Kupferring“, über den wir seiner Zeit berichteten, ist schändlich ins Strachen gekommen; selbstverständlich aber erst, nachdem er eine Masse von Irrthümern schwer geschädigt hatte. Das „Société des métaux“ (Metallgesellschaft) benannte Konfession behufs Aufbaus alles auf dem Weltmarkt vorhandenen Kupfers bestand aus Rothschild, Girod und Cie., Secretan, der Pariser Bank und dem Comptoir d'Escompte (Diskontobank), kurz der Wäthe der Finanzmänner-Institute. Der Ring trieb binnen eines Monats den Preis des Kupfers Kupfer um das Doppelte in die Höhe und machte damit seine Aktien von 500 Franks bis auf 1200 Franks steigen. Das Geschäftliche ließ sich also hübsch an und verbrauch Rothschild doppelte Profite, da er durch die Steigerung der Kupferpreise zur Einführung des Nickelgeldes zwingen wollte. Der gute Mann besitz nämlich große Nickelminen und wollte sojald zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Aber der Kupferring denkt und die Besitzer der Kupferminen lenken, sollte es bald heißen. Die Eigentümer von Kupferbergwerken produzierten nämlich so viel, daß die Kernkraft des Kupfers nicht ausreichend war, es mußte eine „Hilfsgesellschaft“ mit 10 Millionen Kapital ins Leben gerufen werden, und als die Produktivität der Minen noch weiter wuchs und mit einem Trade der Preise drohte, sollte eine zweite „Hilfsgesellschaft“ mit 120 Millionen Kapital geschaffen werden. Das finanzielle Kummelblättchen ging nicht mehr nach Bunsch, Niemand konnte voraussehen, wo und wann die Ergrübeligkeit der Minen anhalten und ab es dem Kapital des Ringes möglich sein werde, in gleichem Verhältnisse zu wachsen. Rothschild zog den Sperling in der Hand der Laube auf dem Dache vor und schaffte sich seine Aktien von Valse, so lange derselben noch im Kurs standen. Kaum war dies aber geschehen und bekannt geworden, so sanken die Aktien der „Metallgesellschaft“ auf 150 Franks, die Aktien des Comptoir d'Escompte, das mit 70 Mill. an dem Ring theilhaftig war, erfuhr mit einem Schläge einen Abfall von 200 Franks. Die übliche Panik aller direkt oder indirekt an dem Ring theilhaftigen Personen ließ nicht auf sich warten. Die opportunistische Presse suchte zwar den Krach so viel als möglich zu vertuschen, damit es den Klein Kapitalisten gegenüber heißen konnte: es wird fortgerafft. Allein der Selbstmord Desferre-Hodereaus, Direktors der Comptoirgesellschaft, welcher für deren Theilnahme am Kupferring besonders verantwortlich war, machte das Verheimlichen unmöglich. Der „Eclair“ brach los. Alle, die bei der genannten Bank Gelder eingelegt, drängten sich vor den Bureaus derselben. An einem einzigen Tage hatten circa 3000 Personen ihre Fonds im Betrage von 40 Millionen zurückgezogen. Bei den Filialen der Gesellschaft in Lyon und Marseille war der Andrang nicht weniger groß, jeder suchte zu retten, was noch zu retten war. Charakteristisch ist, daß die Monitore des Großkapitals, wie „Temps“, „Journ. des Debats“, „Republ. française“ u. s. w. die Angelegenheit herummägen, wie die Kage um den heißen Brei. Sie ergehen sich in vagen Andeutungen, geben aber keine Fiffen über die Höhe der Millionen, welche der Krach — lies Rothschild — verschlungen hat.

Der Baulangist Krach hat bereits eine Interpellation in der Kammer eingebracht, um von der Regierung gegen das Kupferringkonjortium Anwendung des Artikel 419 des Strafgesetzbuches zu fordern, demzufolge Personen, welche eine Koalition bilden, um die Preise einer Waare über oder unter den von der freien Konkurrenz geschaffenen Preis zu treiben, mit Gefängniß von 1 Monat bis 1 Jahr oder einer Geldbuße von 500 bis 10,000 Franks bestraft werden können. Natürlich besetzte sich der Finanzminister Rouvier, ein in der Wölle gefärbter Opportunist, der seine Hand bei allen möglichen großen Börsengannereien im Spiele hatte, die Disziplin der Interpellation auf 14 Tage zu verschieben. Die Baulangisten haben in Gestalt dieser Interpellation einen geschickten Trunpf angeheißt, der ihnen erlaubt, sich als die Vertheidiger des Mittelstandes, als die stillen entrüsteten Vertreter der politisch-finanziellen Anständigkeit und Reinheit anzugeben. Daß sich kein Schildnappe der bürgerlichen Ordnungsparteien zu dieser Interpellation erhoben, ist in zweifacher Hinsicht bezeichnend. Bezeichnend für die Schamlosigkeit, mit welcher dieselben die Interessen des Großkapitals und ihre eignen Trübsalinteressen vertreten, bezeichnend auch für die politische Anständigkeit und Tölpelheit, mit welcher sie selbst dem Baulangismus einen Stich nach dem anderen in die Hand drücken. Man vergleiche nur die „Neutralität“ der Regierung dem Kupferring gegenüber mit dem Eifer, mit welchem sie gegen die Arbeiter den Streik- und Koalitionsparagrapen anwendet.

Der Krach des Kupferlings läuft wie der Panamakrach auf eine wahre Revolution in den Besitzverhältnissen der französischen Nation hinaus. Er bedeutet eine sich auf Hunderte von Millionen Franken beziffernde Expropriation des französischen Kleinkapitals, im Wesentlichen zu Gunsten des Großkapitals.

Die Aufregung über den Krach geht so tief, daß sie beinahe das öffentliche Interesse von den Maßregeln der Regierung gegen die „Patriotenliga“ Decoulde's abgelenkt hat. Bis voriges Jahr war die Patriotenliga ein zwar sehr harmloser aber im Grunde harmloser Nahrung. Ihre Bedeutung für Frankreich war Null, da es ihr laut Statut verboten, sich mit religiösen und politischen Fragen zu beschäftigen, und ihr Einfluß auf das Ausland war zweimal Null, wenn man davon absieht, daß ihr blinder Mordpatriotismus gelegentlich von zweifelhafte Gesellen, von Bismarckischen Postpöbeln u. s. w. auf des Statteis von Rüpeln und Schlägerlein mit Todschuß gelockt wurde, um

Die Vergötterung des Weibes.**)

Wir leben in einem Zeitalter, wo die Grundlagen aller Stände, auf denen bisher die Gesellschaft mehr oder weniger beruhte, das letzte Stadium der Zersetzung erreicht haben. Zum ersten Male in der Geschichte sieht sich die menschliche Gesellschaft in ihre sie bildenden Atome aufgelöst. „Das Joch der alten Welt ist gebrochen und seine Fesseln von uns genommen.“ Die formale individuelle Freiheit mit ihrer Gleichheit vor dem Gesetz, jenes Ziel, auf das alle Kleinbürgerlichen Reformen hingewiesen, und das die Sozialisten ebenfalls als eine notwendige Uebergangsstufe bezeichnen, ist endlich erreicht.

Nichts natürlicher, als daß die Idee der persönlichen Gleichheit, die

*) Die betreffende Briefstelle lautet zu allerliebste, als daß wir sie nicht ganz abdrucken sollten: „Ihrer Verschwiegenheit halbe ich mich versichert, wie Sie sich bei weinigen versichert halten. Wir sind eben Ehrenmänner und Verschwiegenheit in geschäftlichen Vertrauenssachen ist Ehrensache. Nicht wahr?“

Dieses Nicht wahr des Herrn von Maiberode ist unabwehrbar. **) Zudem wir hiermit einem englischen Genossen, G. Belfort, B. z. das Wort geben zu einer Polemik gegen Bebel's. Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, brauchen wir den Lesern dieses Blattes wohl nicht erst zu erklären, daß wir selbst die Parthei Auffassung durchaus nicht theilen. Dies vorausgeschickt, überlassen wir alles Weitere der Diskussion. Red. v. S. D.

Abzig. Die einzelnen Aborteume sind durch Wände, welche bis unter das Dach reichen, zu trennen; die Bordwände nicht bis zum Boden zu führen, so daß man die Füße der in den Räumen befindlichen Leute sehen kann und dann sind die Räume selbst nur 1,50 bis 1,60 m hoch zu nehmen, doch nur kleine Leute darin aufrecht zu stehen vermögen. Da bei solcher einer Anlage die Arbeiter während ihrer Berrichtungen zu einer möglichst unangenehmen Einzelhaft benutzt sind, erhöht nur noch zu verhindern, daß sie nicht lebend oder grübelnd ihre Zeit verstreuen. Das Lesen wird dadurch verhindert, daß den Männern weder am Tage noch des Abends zu viel Licht zugeführt wird, als zum Lesen erforderlich ist und Eigen bei Nichtstun wird zu einer unangenehmen Arbeit gemacht, wenn die Stühle keinen Deckel erhalten, auf die sich die Leute setzen können und sich dadurch eine bequeme Sitzgelegenheit verschaffen.

Somit Herr H. J., dessen Uhr die „Arbeiter-Chronik“ mit „Widriger Zunge“ anläßt. Sein „Rathsalag“ verrät so eckelhafte Aohheit, eine so prozenhafte Misgahrung der Arbeiterklasse, daß kein Wort zu schatz ist, um ihn gebührend zu brandmarken. Und was den Skandal noch erhöht: so etwas wagt sich öffentlich zu zeigen, geht „auch bei Tage bloß“, als sei es ganz so in der Ordnung. So ist dem Paß das Gefühl dafür bereits abhanden gekommen, was des Arbeiters Recht, was des Fabrikanten Pflicht ist! Unter dem Schutz des Polizeigesetzes glaubt man sich eben alle herausnehmen zu dürfen.

Am, deutsche Arbeiter, leidet das Nachwerk, und wenn es Euch nicht das Blut der Entrüstung in die Wangen treibt, wenn Eure Faust sich nicht beim Lesen ballt und Ihr Euch nicht gelobt: Nun erst recht zu kämpfen und nicht abzulassen, bis solcher Schmach für immer ein Ende gemacht ist — nun, dann haben die Recht, die Euch wie Skaven behandeln, ja schlimmer noch als Skaven!

— Ein ländliches Sittengemälde, das in seiner Art ganze Wände füllt, ist dieser Tage durch eine Verhandlung vor dem Landgericht Breslau der Öffentlichkeit vorgeführt worden. Es ist kein gekühnendes Idyll, kein rühmales Beispiel von den frommen Sitten auf dem Lande, vom gerechten Gutsherrn und seinen beglückten Bauern, es ist eine Episode aus dem wirklichen Landleben, es zeigt uns den Landdrogen, dieses Schöpfung der heutigen Gesetzgebung, wie er in Wahrheit ansieht.

„Held“ der Episode ist der Erbshofbesitzer und Rittersgutbesitzer Richard Hochmuth — der Name ist allerdings bezeichnend — in Pommern. Dielem edlen Herrn beliebt es, bei einem in der Nachbarchaft ausgebrochenen Brande seine gesellschaftliche Verpflichtung zur Leistung der Löshilfe nicht zu erfüllen und trotz der wiederholten amtlichen Aufforderung des stellvertretenden Ortsvorstehers, Freiwillembesitzer Jänich, die Pferde zur Bewässerung der Spritze zu verweigern. Kammer begab sich der Beamte selbst auf den Gutshof, aber auch ihm verweigerte der Inspektor auf Befehl des Hochmuth die Pferde. Hören wir nun weiter, was nach dem Verichte schlesischer Blätter das breslauer Landgericht feststellt:

Als dies democh geschah, erklärte Jänich: „Ich bin hier als Beamter der Gemeinde, ich befehle Euch das Anspannen, ich werde mich doch nicht wegen des Herrn Hochmuth bestrafen lassen.“ In diesem Augenblicke erschien Hochmuth an einem der Fenster seines Schlosses: „Was wollen die verfluchten Bauern! Ich habe die Bauerntiere bei mir? Wer hier etwas befehlen will, den lasse ich hinausbringen“, rief er hinab. Jänich antwortete: „Hier sind keine Bauerntiere, ich bin der Gemeindevorsteher und befehle das Anspannen zur Leistung der Löshilfe.“ Jetzt kam Hochmuth unter Schimpfen und Lärm schnell auf den Hof. Jänich, der wohl wußte, daß mit dem Gutsherrn nicht gut zu verhandeln sei, suchte sich vom Hofe zu entfernen. Hochmuth holte ihn aber noch innerhalb des Gutshofes ein. Beim Zusammenstoßen schlug er sofort mit dem Knopf der Reitpeitsche nach dem Kopf des Jänich. Als dieser mit seinem Stoch die Schläge zu parieren suchte, drang auch der Gutshofinspektor Ulrich auf ihn ein. Dem Jänich wurde der Stoch entrissen und mit demselben unbarberzig auf ihn losgeschlagen. Während dieser Mißhandlungen trafen beide Angreifer Jänich zur Erde; Hochmuth faßte dessen Kopf und schlug ihn wiederholt auf den harten Erdboden auf. Auf den Hilferuf des Jänich war nur der alte und schwache Wächter in die Nähe der Streitenden gekommen: eine größere Menschenmenge stand zwar vor dem Hofthor, doch wagte keiner von ihnen den Eintritt in den Hof. Erst als die Mißhandlungen des Jänich gar kein Ende nahmen und dieser aufschreiend beinaheungslos dalag, kam noch ein Mann, der Freiwillembesitzer Franz Vöfel, herbei, dessen Eingreifen es gelang, den Jänich freizumachen. Er geleitete den halb Bewußtlosen zum Hofe hinaus, plötzlich sprang Hochmuth hinter ihnen her und verjagte dem Jänich noch einen wichtigen Schlag mit einem Stoch über den Kopf.

Dies bemerkt die Berliner „Volkszeitung“, der wir die Notiz entnehmen: „Das ist so ein „Dahl“ aus den „pariarchalischen Zuständen“ der ostelbischen Landwirtschaft. Wir machen namentlich auf die Dinge aufmerksam, welche wir durch gesperrten Druck hervorgehoben haben, sie kennzeichnen die dortigen sozialen Zustände noch treffender, als die schauerliche Brutalität des Hochmuth sie kennzeichnen kann. Der Beamte, welcher auf dem Gutshofe erscheint, um eine amtliche Pflicht zu erfüllen, sucht zu erschrecken, sobald der Dorfverwalt mit der Reittpeitsche erschreit, und da er doch der Mißhandlung nicht entgeht, geht die übrige Bevölkerung dem schernischen Schanzpfeile zu, aber erst dicht vor dem vollendeten Morde rückt sich endlich ein einziger (!) Mann auf, den Beamten zu retten. Nun, diesmal ist in der Schuldige der Strafe nicht entgangen; er ist von der breslauer Strafkammer — also milde — zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden, aber diese Ausnahmemaßnahme befreit nur die Regel, daß über solche Ausfährungen von Gutsherrn gewöhnlich kein Haß fräht. Obgleich es ist gar nicht eine wirkliche Ausnahme, denn wäre der Gemeindevorsteher ein ländlicher Arbeiter gewesen, so hätte er eben nicht die Mittel zur Verfolgung seines Rechts besessen, die ein Gemeindebeamter und Freiwillembesitzer immerhin noch besitzt.“

So sieht es auf dem Lande, so sehen die agrarischen „Freunde der christlichen Arbeit“ in der Nähe aus. Was auch sich das immer vergegenwärtigen, wenn diese Gesellschaft in der Presse und auf der Tribüne Sozialdemagogie betreibt. So schämen es in den Städten auch nicht, auf dem Lande sieht es meist noch zehnmal schlimmer.

— Noch etwas aus der „Republik“ Bremen. Während die Bremer Polizeidirektion sich wegen des Skandals, daß sie einen so leicht transportierten Leich, offiziell hinter die Ausrube verfrachtet, daß dies auf Grund einer feil August vorigen Jahres beschiedenen allgemeinen Verordnung geschehen sei und es den transportierten Sargmann leider zu Zeit gescheit habe, die Grabschuldigung einzuholen, von derselben Abstand zu nehmen, die ihm sicher sofort erteilt worden wäre, konstatiert ein Bremer Korrespondent des Hamburger „Echo“, daß

der Beamte, welcher Urlaub von der Strafanstalt in Oldeshausen nach Bremen angefordert transportiert hatte, dafür einen Beweis erhalten hat!

Natürlich nur wegen des formellen Verstoßes gegen das Reglement. Ordnung muß sein, und wenn sie die größte Infamie zur Folge hat. Was ist aber das für eine „Republik“, welcher „Geist“ muß die Behörden eines zivilisierten Gemeinwesens im 19. Jahrhundert besessen, daß eine „Dienstverweigerung“ überhaupt möglich war, nach welcher, wie es in der Erklärung des Polizeidirektors heißt, die Sargmänner angewiesen sind, jeden mangelhaften Gefangenen, gleichviel ob sie denselben für stichverfähig halten oder nicht, beim Transport zu fesseln! Das muß also jeder Bürger der „freien“ Hansestadt Bremen gewärtig sein, wenn er Verhaftet, das Mistfallen irgend eines Sargmanns erregt, in Ketten durch die Straßen der Stadt geschleppt zu werden. Natürlich, wer Geld hat, ist dieser Möglichkeit nicht so leicht ausgeleitet, als der erste beste arme Teufel, denn das Geld macht ehrenwerthe Leute, und Armuth ist an sich schon ein Verbrechen. Für die armen Sünder, bzw. Nicht Sünder aber einen Gefangenenmengen anzuschaffen, dazu ist die Republik der großen Handelskammer selbstverständlich zu — arm. Vielleicht würde es schnell anders werden, wenn einmal einen Herrn Senator das Schicksal ereilte, mit Ketten durch die Straßen der Stadt

transportiert zu werden. „Da dieser Fall“, heißt es in der erwähnten Korrespondenz mit Recht, „bei der günstigen Lebensstellung jener Herren nicht so leicht eintreten dürfte, so wird auch der Skandal der Gefangenentransporte in Ketten noch nicht so bald von den Straßen unserer „Republik“ verschwinden.“

Uns selbst wird in dieser Sache noch geschrieben, daß die famose Dienstverweigerung hauptsächlich den ersten Staatsanwalt des Bremer Gerichtshofes, Namens Kapp, zum Vater hat. Dieser lächelnde Jurist hat überhaupt sehr nette Kinder. Ein würdiges Gegenstück zu dem obigen „Geist von seinem Geist“ bilden seine Herren Söhne, man darf wohl sagen, das Fleisch von seinem Fleisch. Wörtlich heißt es in der Aufschrift: „Diese Höllebrände“ gelten nämlich in Bremen als die Urheber des schlimmen großen Unfalls, der zur Nachtzeit von jungen Leuten verübt wird. So wird unter anderem die vor einigen Jahren hier verübte Verwundung des Kriegerdenkmals auch auf die Urheberschaft der Söhne des Herrn Staatsanwalts zurückgeführt und wenn dieselben für Alles von ihnen Begangene zur Untersuchung und Strafverfolgung gezogen worden wären, so möchte der Herr Papa wohl mit ihnen ein ganz erhebliches Stück Arbeit zu verrichten gehabt haben; für die „hoffnungsvollen“ Söhnelein aber würden verschiedene Monate Aufenthalt hinter den schwebelichen Gardinen abgefallen sein. Aber — wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter!“

— In der heutigen Beitartheilung war bereits gesagt, als wir den Feinungsbericht über die Verurteilung des Ehrenmannes Wichmann wegen wissenschaftlich falscher Denunziation in zwei Jahren Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust (hat doch ein Ehrenmann auch noch Ehre zu verlieren?) erhellten. So konnte derselbe dort keine Berücksichtigung mehr finden. In der Sache selbst hätte er auch zu keinerlei Abänderung Anlaß gegeben. Die folgende Denunziation, wegen deren Wichmann jetzt der „Gerechtigkeit“ übergeben wurde, war seine erste nicht und nicht seine schlimmste. Aber — es galt den unbehaglichen Wähler und Mitwähler der schuldigen Streiche des Polizei-Kingel unschädlich zu machen und darum ward der jahrelange getrene Handlanger dieses „gewissenhaften“ Putzkammerlings fallen gelassen. Sehr erfindlich, denn so leben sich Staatsanwalt und Richter in der Lage, ein Liebedienerei über die Verächtlichkeit dieser Spigelei einen Spruch zu fällen, der in dieser Schärfe sonst schwerlich erfolgt wäre. Man erinnere sich nur, wie milde andere „Vilddigetrenne“, die auf freischer That ertappt wurden, davonkommen sind. — Wir kommen auf den Prozeß noch zurück.

— Kein Schmerzgefühl, lesen wir in deutschen Zeitungen, sollen einige bayrische Soldaten empfunden haben, welche von einem Interoffizier und einem Gelehrten derartig geohreigt wurden, daß ihnen das Blut aus Mund und Nase flüßte. Kein Schmerzgefühl, meinte das Militärärztlingsgericht zu Würzburg und verurteilte deswegen die Mißthäter zu zwei Tagen Arrest. — Wie wäre es, wenn diese weisen und gerechten Richter nun auch in die Lage verlegt würden, „kein Schmerzgefühl“ zu empfinden?

— „Justice“, das Organ der englischen Sozialdemokratischen Federation“, hat in letzter Zeit wiederholt direkt und indirekt uns und die Vertreter unserer Partei in Deutschland zu Gunsten der Pariser Possibilligen angegriffen, ohne daß sie freilich deren Plauderndes politisches Verhalten zu verteidigen wagte. In ihrer letzten Nummer gibt eine Einladung unseres Genossen Radow, die sie aber nicht abdruckt, ihr zu einem besonders hitzigen Ausfall voller falschen Unterstellungen Anlaß. Da eine Polemik in unserem Blatt zwecklos wäre, denn die englischen Genossen können sie nicht lesen, so haben wir uns entschlossen, in einem besonderen Flugblatt in englischer Sprache auf die verschiedenen Angriffe und Unterstellungen zu antworten und die Stellung der deutschen Partei in der Kongreßfrage klarzulegen. Wir werden den Inhalt des Flugblattes selbstverständlich auch unsern Lesern mittheilen.

— Aus Holland. Grahenvage, 15. März 1889. Mit Recht sagt man „Wir leben schnell“, auch im politischen Leben ist das mehr denn je der Fall. Wer hätte sich noch vor etlichen Jahren etwas von unserer chinesischen Regierung versprochen?

Die Liberalen benutzten ihre Herrschaft so ausschließlich zur Wahrung ihrer Interessen — der Arbeiter muß sich ja freuen, wenn es den Fabrikanten gut geht —, daß Niemand zu denken wagte, es könne für den Arbeiter je anders werden, bis die bösen Sozialdemokraten etwas Licht in die Köpfe brachten und eine Arbeiterpartei schufen. Es war das zwar mit vielen Wähen und Opfern verbunden, aber das Wirken hatte Erfolg, denn infolge Drängens der Arbeiter sah sich die liberale Regierung veranlaßt, eine Reform der Grundgesetze vorzunehmen und das Wahlrecht zu ändern. Freilich hat sie sich dadurch ihr eigenes Grab gegraben, denn sie unterlag bei den Wahlen und eine liberale Regierung trat an ihre Stelle.

Für uns Arbeiter ist es im Ganzen natürlich „altes Blech für altes Eisen“, denn unsere lieben frommen Herren sind eifrigst bemüht, ihre früheren Versprechungen zu vergessen oder zu brechen, um nur ja nicht mit dem auch von ihnen verehrten allein seligmachenden Gott — Geldsack — in Konflikt zu geraten.

Ich hätte ein langes Kapitel zu schreiben, wollte ich alle die Beispiele anführen, durch welche die neue Regierung den Arbeitern gezeigt hat, wach Geistes Kind sie ist. Es genügt, auf die „sozialpolitische“ Gesetzesvorlage zu verweisen, die Frauen- und Kinderarbeit betreffend, welche den Zweck hat, die „Arbeiterfreundlichkeit“ der Regierung ins helle Licht zu stellen. Dieses Nachwerk ist von einer geradezu erismatischen Inhaltslosigkeit. Von einer Sühnmaßregel für die männliche Arbeit natürlich kein einziges Wort, für die Männer und Frauen aber enthält es so ärztlich liebevolle Paragraphen, daß einem ganz schwind wird, wenn man sie bloß liest.

So heißt es zum Beispiel in § 32: Kinder von 12 Jahren an dürfen in Fabriken arbeiten, doch soll die Arbeitszeit nicht länger als 11 Stunden dauern — sage elf Stunden! In gleichem Sinne geht es fort — eine edle, unverfälschte Ausleger-Humanität!

Welche Stellung die Arbeiter zu dem Nachwerk nehmen, hat sich am Montag Abend gezeigt. Der Zentralrath der vereinigten Sozialdemokraten der Niederlande hatte zum 11. März eine Niederlande-Vollversammlung angesprochen und die Arbeiter des ganzen Landes aufgefordert, in Masse gegen eine solche Vorlage zu protestieren. Der Ruf war nicht unlosch ergangen, denn die Versammlung war wirklich großartig besucht und zeigte von einer erfreulichen Entwicklung des Klassenbewußtseins der holländischen Arbeiter.

Angesichts der Schwierigkeit der Beschaffung eines guten Saales, war die Günderrung etwas spät erfolgt, Dank jedoch einer guten Organisation gelang es, ein Volksparlament zustande zu bringen, auf dem die wirklichen Vertreter der Arbeiter der Niederlande versammelt waren. Wohl 35—40 Frauen und Standarten von sozialistischen und Fachvereinen schmückten den Saal und außer den Vertretern dieser waren noch von 20 weiteren Arbeiter-Vereinen Vertreter anwesend und wo die weite Entfernung oder andere Umstände die Vereine verhinderte, Vertreter in Person zu entsenden, da schickten sie Telegramme ein, ihre Sympathie für die Arbeiter Sache auszudrücken. Im Ganzen wurden 15 solcher Telegramme verlesen. Unser Parteigenosse Helandinger unterzog die Verhältnisse Hollands einer strengen Kritik und kam zu dem Schluß, daß auch die neue Regierung nicht imstande ist, ihrer Aufgabe gerecht zu werden, da sie viel zu sehr mit dem Geldsack verismlos ist als daß sie wirklich etwas für die Arbeiter thun könne. Noch drei andere Parteigenossen ergriffen das Wort um über die Zustände zu berichten, die für die Fabrikanten wie für die Regierung gleich belästigend sind, denn bei allem Geld, das die alles hervorbringenden Arbeiter erdulden, werden sie obendrein schlecht behandelt und außer den gemeinen Rechts gefühl. Ausführlicher kann ich auf die Debatte nicht eingehen, nur noch soviel, daß die Arbeiter erwacht sind und sich rühren, denn eine mächtige Protestversammlung hat hier noch nicht stattgefunden. Unser Genosse Domela Nieuwenhuis wird ebenfalls, wenn die Vorlage zur Debatte kommt, noch ein Wort mitsprechen; er weiß sehr, daß eine mächtige Partei hinter ihm steht, deren Vertrauen er voll und ganz genießt, denn er ist der einzige wahre Volkvertreter des niederländischen Proletariats. Es wäre für die gute Sache zu wünschen, daß überall eine so gute Organisation bestände, dann könnte mit immer größerem Nachdruck gehandelt werden. Die niederländischen Arbeiter haben gezeigt,

daß sie in kurzer Zeit sich aufrufen wußten aus ihrem Schlaf, glückliches Erwachen, siehe Zukunft!

Korrespondenzen.

Aus Hesse-Darmstadt. Unser preussischer „Finger“ im hessischen Landtag hat zwar pathetisch erklärt, daß die Sozialdemokraten Hessens „noch auf viel schlimmere Dinge in punkto des Sozialistengesetzes gefaßt sein“ müßten, so lange dieselben noch an „ein so niederträchtiges Blatt, wie der „Frischer „Sozialdemokrat“ Verlechte Schichten über heftige Zustände“, das läßt uns doch nicht ab — oder gerade deswegen halten wir es für unsere Pflicht, von Zeit zu Zeit im Organ der Unterdrückten die erbärmliche Wirklichkeit zu brandmarken, die sich bei uns eingemietet hat und sich täglich breiter macht.

Von der unerwarteten Verheirathung des Prinzen Alexander, Ex-Fürsten von Bulgarien, mit einer Sängerin unseres Hoftheaters werden Sie bereits gelesen haben. Es läßt sich darüber an sich nicht viel sagen, aber auch sonst herrschen zwischen verschiedenen Mitgliedern unseres Regentenhauses und dem weiblichen Personal der Hofküche sehr intime Beziehungen, die in unserer kleinen Residenz natürlich stadtbekannt sind. Bewegungen die hohen Herrschaften meist das Ballet, so hat auch das Schauspiel seine Götter. Eine Schauspielerin unseres Theaters ist in diesen Tagen in Wiesbaden eines jungen Polizeiraths gewesen. Unsere Gratulation, Herr von Brollmann! Wie man sieht, wird unser Ruhertempel, der häufig fälschlich ein Bildungsbüchlein für das Volk genannt wird, von unsern „Priestergöttern“ und „Gedanken der Nation“ als ein — sagen wir Haus der Freuden betraachtet.

Während die Herrschaften sich in dieser Weise „belustigen“, sorgt der hessische Landtag durch seine Verhandlungen dafür, daß das bishigen Vertrauen im Volke, das er scheinbar noch besaß, vollends schwindet. Dieser Tage haben die beiden sozialdemokratischen Abgeordneten Ulrich und Jost einen Antrag eingebracht, daß wegen Preß- und politischen Vergehen Straftat in den Gefängnissen eine bessere Behandlung erfahre. Die Kartellfähigkeit der Kammer hat jedoch diesen Antrag, wie nicht anders zu erwarten war, abgelehnt. Damit nicht genug, es soll auch unsere Verfassung beschritten werden. Paragraph 84 derselben besagt nämlich, daß ein Abgeordneter während der Legislaturperiode, die bei uns neun Jahre dauert, in keinerlei Haft genommen werden darf. Obwohl nun die Kammer in der Sitzung und Drangperiode wiederholt angekündigt hat, daß keines ihrer Mitglieder in dieser Zeit Strafe zu verbüßen brauche, wurde dies bei Jost und Ulrich von der Regierung doch anders gehalten. Jetzt sucht man von Seite der Majorität der Regierung aus der Verlegenheit zu helfen, und so haben diese Bauernführer selbst einen Antrag auf Abänderung eingebracht, der sich demjenigen der Reichsverfassung anschließt. Frech und jählich haben diese Kreaturen den Arbeitervertreter erklärt: „Vertrage sich Jeder so, daß er mit dem Gesetze nicht in Konflikt geräth.“ Nur immer so weiter, wir werden zur geeigneten Zeit das Kerbholz schon vorgehen, und Abrechnung fordern für all die Demüthigungen, die dem armen geschicktesten Volke direkt und in der Person seiner Vertreter zugefügt werden. Das mag sich auch unter „Finger“ merken!

Hiddigeigel

Briefkasten

der Redaktion: Berlin, Bremen, Gent, Halberstadt, Hamburg, Magdeburg, Wittenberge. — Aderich: Gefandtes dankend erhalten, wird in nächster Nummer verwendet werden. Gratulation zur — allerhöchsten Anerkennung.

der Expedition: G. B. Spg.: M. 360 Ab. 2. Qu. x. erh. Ab. notirt. Gewünschtes vergriffen. W. Weiteres. — Steinecke: Nachr. v. 16. kreuzte mit unrer Beilage zu V. Antwort erwartet. — Grzelhar: Br. v. 14. erh. u. weiterbejort. — H. W. Holzbock: Wollen sehen, ob v. befreundeterseits Auffaßung irgendwie erlangen können. W. alsdann Bescheid. Uebriqens sind wir ohne jede Bekanntschaft mit Hochleuten. Privatpersonen, die sich Derartigen widmen könnten, kennen wir nicht. — Kother Gelbsock: M. 766 82 a. Cto. Ab. x. H. Aufstellung gubebr. Ab. u. Bestig. notirt. — Stff. Df.: M. 480 Ab. Not bis Ende 2. Qu. erh. — Br. Wst.: Erlag 10 am 18/3 abgegangen. Scheint auf Ihrer Poststelle zu spucken. Gefandtes „F. v. B.“ war das letzte Exempl. Total geräumt. — G. Sigr. Pdu.: Sh. 2/— Ab. 2. Qu. erh. — Rthr. Gerberne: M. 150 — a. Cto. W. u. Schrf. erh. M. 40 — pr. Atthid. u. M. 21 10 pr. Ggr. gutgebracht. Bestig. x. bejort. — Forti A. 2.: M. 100 — pr. Uds. W. erh. — J. in H.: Alles abge. — Florestan: M. 10. — pr. Uds. M. erh. Tschid reitit noch das 4. Qu. 88 u. ist deshalb gesperrt. Selbstverständlich bleibt democh das Blatt aus. Ihre Ab. fehlt uns. Prohibrens also nochmals per Ich., der wenigstens Dieß anrichten wird. Herzl. Gruß! — J. V. Paterion: Ab. mit Nr. 12 geord. — Kothte Fahne: Wollen sehen, ob sich in der Angelegenheit H. Q. Einwas hier thun läßt. W. Kähleres. — G. A. B. B. London: Pilla fort. Schellch Gedichte momentan vergriffen. — F. in H.: Alles bejort. — R. Q. New-York: 40 N. Ende Febr. ab B. abgefrant. Folgen nach 10 Eryl. 75 Eryl. Kantd. intern 11/3 gubebr. Weiteres notirt. V. R. Anlangendes haben Sie mißverstanden. — W. Laugner (Chicago): Bestellung v. 2/3 u. Rthgr. folgt. Dthg. bereits in Nr. 11. W. mehr. — Alte Garde: Nachr. v. 18. hier u. brachtet. Hebung verlaufen. W. mehr. — Seidennurm II.: Ab. H. Portage v. 18/3 notirt. W. Weiteres. — Ar. Wn.: M. 4 — f. S. D. Wf. erh. Ebg. am 20/3 abga. — Ribbezahl: M. 30 60 Ab. 1. Qu. erh. Ref. folgt. Kaitarl. wurde „in der Höhe des Gesichts“ die Strage durch die Zuschuhand verquitt. — X. 3. V.: M. 60 — a. Cto. W. x. erh. Gewünschtes folgt. Senden Sie aber Extradresse. — Klond: Wf. vom 16/3 am 19/3 bl. beanta.

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:

Thesen über den Sozialismus.

Sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit.

Von J. Stern.

Preis pro Exemplar 25 Pf. = 30 Gts.

Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft.

Preis: Gr. — 40. M. — 35. Sh. — 4.

German Cooperative Publishing Co.

G. Bernstein & Co.

114 Kentish Town Road, London, N. W. (England.)